

Erik Petter

Einige Anmerkungen zur Kontroverse um die „Kollektive Selbstverständigung“

In einer Spezialausgabe des Forums Kritische Psychologie (FKP) zur Ferienuni 2018 wird ein theoretischer Disput um die „Kollektive Selbstverständigung“ (KSV) dokumentiert. Bei dieser handelt es sich um eine Strömung innerhalb der Kritischen Psychologie, die sich nach eigenem Verständnis bei ihren Reflexionen über die der aktuellen Situation angemessenen Bedingungs-Bedeutungsanalysen an sogenannten „neo-marxistischen“ Ansätzen orientiert, diese jedoch auch auf der Grundlage der Kritischen Psychologie weiterentwickelt. Für die KSV-Seite argumentieren in der besagten FKP-Ausgabe Denis et al.¹ sowie Stefan & Simon², die Gegenposition wird von Michael³ vertreten. Außerdem beziehen sich beide Seiten in ihren Darstellungen auch auf ein unlängst erschienenen Buch von Simon & Stefan⁴.

Es war vermutlich das Anliegen der FKP-Redaktion, die beiden Seiten miteinander ins Gespräch zu bringen. Bei der Lektüre der Texte ist bei mir jedoch der Eindruck entstanden, dass das nur bedingt gelungen ist. Vielmehr kommt es mir an vielen Stellen so vor, als würden die Beteiligten „aneinander vorbei reden“, eigentlich entscheidende Punkte nicht thematisieren und sich auch häufiger gegenseitig missverstehen. Nun ist es natürlich eine Sache des Standpunktes, welche Aspekte eines solchen Disputes man als relevant erachtet und welche nicht. In diesem Text möchte ich deswegen meine Sichtweise zu der besagten Kontroverse beitragen.

Dabei argumentiere ich nicht von einem „neutralen Standpunkt“ außerhalb der beiden Positionen. In den meisten Aspekten fühle ich mich einer „KSV-kritischen Position“ verbunden, jedenfalls wenn man über KSV mit der Schwerpunktsetzung schreibt, wie Denis et al. das tun. Gleichzeitig hatte ich auch Gelegenheit, an einigen KSV-Veranstaltungen teilzunehmen, was mich dazu veranlasst hat, das meiner Wahrnehmung nach in diesem Arbeitszusammenhang bestehende hohe Reflexionsniveau und die dort herrschende wertschätzende Diskussionskultur zu schätzen. Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass von einer inhaltlichen Diskussion alle Seite profitieren können.

Darüber hinaus sehe ich die Kritische Psychologie derzeit in einem derart marginalisierten Zustand, dass für eine Realisierung konkreter Projekte eine Zusammenarbeit der unterschiedlichen Strömungen meiner Auffassung nach unbedingt notwendig ist. Dazu wäre ein Mindestmaß an Verständigung erforderlich. Dabei kann es natürlich nicht um eine Verleugnung der inhaltlichen Differenzen gehen. Eine adäquate Einordnung des jeweils anderen Standpunktes in das je eigene Bezugssystem, ist für mich jedoch schon ein erstrebenswertes Ziel. Es würde mich freuen, wenn ich dazu mit diesem Text einen Beitrag leisten könnte.

Zerrbild „traditioneller Marxismus“

Wie bereits erwähnt, gibt es eine Reihe von Positionen in der Darstellung von Denis et al., denen

1 1) Neumüller, D., Stein, F., Schirin, R. & Meretz, S. (2020a). Kritische Psychologie und Emanzipation. *Forum Kritische Psychologie Spezial -Ausgewählte Beiträge zur Ferienuni Kritische Psychologie 2018*. S.142-151.

2) dieselben. (2020b). Antwort auf Michael Zanders Kritik unserer Auffassung. *a.a.O.*, S. 161-163.

2 Meretz, S. & Sütterlütli, S. (2020). Nachtrag: Utopie und Transformation. *a.a.O.*, S. 164-166.

3 1) Zander, M. (2020a). „Kritische Psychologie und Emanzipation“. Zur Kritik an den Auffassungen von Denis Neumüller et al. *a.a.O.*, S. 152-160.

2) ders. (2020b). Was heißt „Arrangement mit den Herrschenden“ und woher kommt die Rede von den „Nebenwidersprüchen“? Antwort auf die Gegenkritik von Denis Neumüller et al. und Meretz & Sütterlütli. *a.a.O.*, S. 167-170.

4 Sütterlütli, S. & Meretz, S. (2018). *Kapitalismus aufheben. Eine Einladung, über Utopie und Transformation neu nachzudenken*. Hamburg: vsa.

ich nicht zustimme. Meistens empfinde ich es dabei als bereichernd und es macht mir auch Spaß, mich mir diesen auseinanderzusetzen und darüber nachzudenken, wo genau ich zustimme und wo ich eine Kritik habe. Es gibt jedoch einen Aspekt, über den ich mich bei der Lektüre eher ärgere. Dieser betrifft die vorgenommene Gegenüberstellung von „traditionellem Marxismus“ und „Neo-Marxismus“. Obwohl ich mich selber eigentlich gar nicht als „traditionellen Marxisten“ bezeichnen würde, fühle ich mich da in eine Position gedrängt, die ich nicht einnehme. Gleichzeitig scheinen mir Denis et al. das Verhältnis des von ihnen so benannten „Neo-Marxismus“ zum Marxismus nicht angemessen zu bestimmen. Zwar finde ich diese meine Kritik in Michaels zusammenfassenden Statement, sogenannte „neo-marxistische“ Strömungen würden „einige Aspekte der Marxschen Theorie zurückdrängen und andere verabsolutieren“ eigentlich ganz gut wieder. Allerdings sehe ich in dieser eher nüchternen Formulierung weder den emotionalen Gehalt angemessen transportiert noch den unzutreffenden Unterstellungen gegen den von Denis et al. so genannten „traditionellen Marxismus“ entschieden genug entgegengetreten, die für mich mit dieser Frage verknüpft sind. Außerdem scheinen mir die an dieser Stelle bestehenden Differenzen auf die Einordnung marxistischer Theorie eine der entscheidenden Gründe zu sein, die zu einem „Aneinander-Vorbei-Reden“ führen. Ich möchte deswegen in diesem Abschnitt meine Sichtweise zu dieser Frage darlegen:

Denis et al. grenzen sich in ihrem Text von einer Strömung in der Kritischen Psychologie ab, die sie als „traditionellen Marxismus“ bezeichnen. Eine „traditionelle Marxist_in“, so das meiner Wahrnehmung nach durch Denis et al. zumindest der Tendenz nach skizzierte Bild, findet am Kapitalismus problematisch, dass Kapitalist_innen über die Produktionsmittel verfügen und den Arbeiter_innen so den Mehrwert klauen können. Sie findet vor allem ungerecht, dass Kapitalist_innen den so erworbenen Reichtum verprassen können. Eine traditionelle Marxist_in hat noch nichts davon gehört, dass Kapitalist_innen mit dem vielen Geld gar nicht nach ihrem Belieben tun können, was immer sie wollen, weil die kapitalistischen Strukturen sie dazu zwingen, ihre Gewinne so zu verwenden, dass diese wiederum möglichst hohe Gewinne abwerfen. Deshalb teilt eine traditionelle Marxist_in die Welt in Gut und Böse bzw. in Kapitalist_innen-Klassen Arbeiter_innen-Klasse ein. Einziges Ziel ist es, die Kapitalist_innen zu verjagen oder wenigstens ihre Macht einzuschränken. Da man als traditionelle Marxist_in selber zur Arbeiter_innen-Klasse gehört, hält man sich für durch und durch gut und sieht nicht ein, dass man sich an Herrschaftsverhältnissen beteiligt und an vielen Stellen auch von diesen profitiert. Überhaupt hält man als traditionelle Marxist_in Herrschaftsverhältnisse wie Sexismus oder Rassismus für zweitrangig, weil man glaubt, dass sich diese von alleine lösen, wenn erst mal die Arbeiter_innen-Klasse an der Macht ist.

Auch wenn ich meine Position in diesem dargestelltem „Zerrbild“ nicht im geringsten wiedergegeben sehe, so bin ich doch in der Tat der Überzeugung, dass ich die Konzepte „Klasse“ und „Klassenpolitik“ (oder auch „Klassenkampf“) brauche, um zu verstehen, wie Kapitalismus funktioniert und vor allem auch, um mich in meinem politischen Handeln zu orientieren (dazu später noch mehr). Deshalb fühle ich mich bei der Lektüre des Textes von Dennis et al. (und auch zahlreicher anderer Texte aus dem KSV-Zusammenhang) häufig so, als würden mir in diesen ähnliche Positionen wie die skizzierten unterstellt. Darüber ärgere ich mich dann aus zwei Gründen: erstens handelt es sich natürlich um ein ziemliches Zerrbild von Marxismus, von dem ich bezweifle, dass es überhaupt Marxist_innen gibt, die eine solche Perspektive einnehmen (wenn das doch der Fall sein sollte, könnten diese sich wohl dabei kaum auf Marx berufen). Zweitens entsteht eben jenes Zerrbild durch eine seltsame Zuschreibung, die sich mir folgendermaßen darstellt: zunächst teilen Denis et al. den Marxismus in zwei Hälften, wobei die Konzepte der einen Hälfte um die Begriffe wie „Ausbeutung“ und „Klassenkampf“ und die Konzepte der zweiten um die Begriffe „Warenproduktion“ und „Wert als automatisches Subjekt“ angeordnet werden können. Als

nächstes verwerfen sie die mit den Begrifflichkeiten der ersten Hälfte verbundenen Positionen und „halbieren“ so den Marxismus. Eine solche Sicht könnte ich eigentlich noch ganz gut diskutieren, etwa durch den Versuch, deutlich zu machen, warum ich Konzepte wie „Klasse“ und „Klassenpolitik“ für wichtig halte (das werde ich im nächsten Abschnitt versuchen). Nach meiner Sichtweise würde eine solche Diskussion dann zwischen einer „halb-marxistischen“ Position (die Denis et al. irreführender Weise als „neo-marxistisch“ bezeichnen, obwohl sie ja eigentlich keine neuen Theoriebausteine entwickelt, sondern nur einen Teil der „alten“ verwerfen) und eben einer „voll-marxistischen“ Position (in der sowohl die Marxsche Fetischkritik als auch der Klassenbezug enthalten sind) stattfinden. Was eine solche Diskussion jedoch aus meiner Sicht deutlich erschwert ist der Umstand, dass ich Denis et al. so verstehe, als würden sie die von ihnen als „traditioneller Marxismus“ bezeichnete Position ebenfalls als „halb-marxistisch“ ansehen, nur eben als um die andere Hälfte reduzierten Marxismus. Jedenfalls scheinen mir (manchmal explizit, manchmal eher angedeutet) die Zuschreibungen von Denis et al. an die „Gegenseite“ darauf hinauszulaufen, diese würde den Fetischcharakter des Kapitals übersehen und deswegen Kapitalist_innen unterstellen, sie könnten ihre Entscheidungen treffen, ohne die strukturellen Erfordernisse einer Kapitalverwertungslogik berücksichtigen zu müssen.

Da ist ein „Aneinander-Vorbei-Reden“ eigentlich vorprogrammiert. Um dieses zu vermeiden, werde ich im folgenden die die Termini „voll-marxistische“ und „halb-marxistische Position“ konsequent benutzen. Durch diese Benennung wird meines Erachtens deutlich, um welche Hälfte des Marxismus wir uns vermutlich streiten müssen und um welche nicht. Natürlich ist mir auch der polemische Charakter dieser Terminologie bewusst. Ich finde sie aber ehrlich gesagt nicht polemischer als die von Denis et al. verwendete Bezeichnung „traditioneller“ und „Neo-Marxismus“, die ja irgendwie nahelegt, da würde sich etwas Veraltetes gegen das heraufkommende Neue sträuben.

Der für mich ärgerlichste Teil der von Denis et al. vorgetragenen Kritik an einer „voll-marxistischen“ Position innerhalb der Kritischen Psychologie zeigt sich in ihrer Formulierung, im „Voll-Marxismus“ ginge es darum, „sein Handeln daraufhin zu befragen, worin jeweils das 'Arrangement mit den Herrschenden' (vgl. Holzkamp 1983) besteht“, wodurch die „problematische Zweiteilung in 'Herrschende' und 'Beherrschte' reproduziert“ würde (S.148). Diese Formulierung legt für mich (zumindest assoziativ) nahe, dass die „voll-marxistische“ Position das Konzept „die Herrschenden“ in einem personalisierten Sinn begreifen würde, etwa in dem Sinne, dass es „die Herrschenden“ gewissermaßen bereits vor jedem „Arrangement“ gäbe und ich mich nun entscheiden könne und müsse, ob ich mich mit diesen „arrangieren“ will oder es eben bleiben lassen könnte. Nun ist es aber meiner Kenntnis nach völlig unumstritten, dass es gewissermaßen zum „Wesenskern“ JEDER Spielart von Kritischer Psychologie gehört, jede Form von Personalisierung einer Kritik zu unterziehen. Auch Holzkamp geht es natürlich niemals darum, „die Herrschenden“ als solche zu kritisieren. Im Fokus der Kritik steht ja immer das Arrangement (oder die „Bedeutungsstrukturen“, wie Holzkamp schreibt), die „den Herrschenden“ erstens die Möglichkeit geben, Entscheidungen über andere zu treffen und es ihnen zweitens nahelegen, dieses auf eine Weise zu tun, die jenen schadet. Michael bringt das m.E. treffend auf die Formel, wenn er schreibt: „Die Herrschenden sind gewöhnliche Menschen in ungewöhnlichen gesellschaftlichen Positionen“ (S. 167). Dieses bedeutet natürlich nicht, dass man die Holzkampsche Formulierung des „Arrangement mit den Herrschenden“ (dich ich übrigens in der Holzkampschen Argumentation als gar nicht so zentral empfinde, wie das offensichtlich Denis et al. tun) nicht kritisieren sollte (eben wegen der in der Formulierung angelegten Möglichkeit zu einer personalisierenden Fehlinterpretation). Ärgerlich ist für mich aber, wenn eine solche Lesart nicht gleichzeitig als offenkundige Fehlinterpretation des von Holzkamp Gemeinten zurückgewiesen wird und stattdessen mitschwingt, eine personalisierende Lesart könne vielleicht doch mit einer „voll-

marxistische“ Position in der Kritischen Psychologie in Einklang gebracht werden.

Verallgemeinerte Handlungsfähigkeit und Klassenpolitik

Es ist also meine Auffassung, dass Denis et al. das Zerrbild einer „voll-marxistischen Position“ zeichnen, das nur wenig mit der Realität zu tun hat. Klar sollte geworden sein, um welche Hälfte des Marxismus wir uns nicht streiten müssen: Konsens besteht darüber, dass auch Kapitalist_innen bei der Entscheidungsfindung dem Zwang zur Profitmaximierung unterliegen, dass in kapitalistischen Strukturen alle Menschen Entscheidungen zu Lasten anderer treffen (müssen) und dass es bei der Überwindung des Kapitalismus um die Abschaffung der Warenproduktion und nicht (nur) um eine Überführung der Produktionsmittel in gemeinschaftliches Eigentum geht. Kontrovers diskutieren müssen wir hingegen meiner Wahrnehmung nach die Bedeutung, die dem Klassen-Konzept für die inhaltliche Konkretisierung des für die Kritische Psychologie so wichtigen Konzept der Verallgemeinerten Handlungsfähigkeit zukommt.

Dabei stellt es sich mir so dar, dass die von Denis et al. vertretene Position zunächst einmal zwei wichtige Anknüpfungspunkte für die Entfaltung meiner eigenen („voll-marxistischen“) Position bieten. Zum einen betonen Denis et al. nämlich meiner Lesart nach völlig zu Recht den Umstand, dass das Konzept der verallgemeinerten Handlungsfähigkeit grundsätzlich eine Erweiterung der *verallgemeinerten Verfügung* über die Lebensbedingungen zum Inhalt hat - und nicht z.B. eine solche Verfügungserweiterung für ein Individuum oder eine kleine Gruppe (auch wenn ich mir nicht so sicher bin, ob wirklich jede kritische-psychologische Autor_in, die anstatt „verallgemeinerte Handlungsfähigkeit“ „erweiterte Handlungsfähigkeit“ schreibt, eine solche Verfälschung der Holzkamp'schen Position vornimmt – ungenau wäre eine solche Terminologie in jedem Fall und ich sehe es durchaus als Verdienst von Denis et al. an, darauf so deutlich hinzuweisen). Zum anderen betonen Denis et al. bei der Vorstellung ihres Exklusions-Konzeptes ebenfalls völlig zu Recht den Umstand, dass in kapitalistischen Verhältnissen praktisch jede (und also auch jede anzustrebende) politische Veränderung zu Lasten von irgend jemand geht. Es ist nun eben jener Widerspruch, der sich aus diesen beiden Feststellungen ergibt, der für mich die zentrale Stellung des Klassen-Konzeptes für die Kritische Psychologie begründet (s.u.).

Was Denis et al. meiner Wahrnehmung bei ihrer Kritik an der Bedeutung des Klassen-Konzeptes jedoch vollständig übersehen, ist die wichtige Bedeutung, die der in der marxistischen Analyse vorgenommene Unterscheidung zwischen den Konzepten „Klasse an sich“ (also der Bestimmung einer Klasse auf der Grundlage ihrer objektiven Lage im Produktionsprozess) und „Klasse für sich“ (also dem Bewusstsein, dass die Angehörigen einer Klasse hinsichtlich einer solchen Bestimmung ausbilden und den Handlungsstrategien, die sie aus dieser Weltsicht ableiten) für die Möglichkeiten zum Eingreifen in gesellschaftliche Auseinandersetzungen hat. Mir jedenfalls kommt es so vor, als würden Denis et al. unter Klasse nur den ersten Aspekt fassen, wenn sie die „voll-marxistische“ Verwendung des Klassen-Konzeptes kritisieren.

Es geht mir im Folgenden also darum zu skizzieren, wie ich mir den Zusammenhang zwischen den Konzepten Verallgemeinerte Handlungsfähigkeit und Klassenpolitik vorstelle. Dieses ist erst mal meine eigene Position, da dieser Zusammenhang meiner Kenntnis nach bei Holzkamp nur wenig expliziert wird. Entwickelt habe ich meine Sicht in einer Gruppe von Kolleg_innen, in der wir unsere berufliche Praxis mehrere Jahre hinweg vor dem Hintergrund kritisch-psychologischer Konzepte reflektiert haben. Dabei sind wir auf ganz ähnliche Fragen gestoßen, wie sie auch Denis et al. aufwerfen – und die sie letztlich zur Verwerfung einer „voll-marxistischen Position“ führen, wie z.B.: „Wenn in einer auf Exklusion angelegten Gesellschaftsstruktur nahezu jede Änderung zu Lasten von irgendjemanden geht, woran merke ich dann eigentlich, ob ein von mir befürworteter Eingriff in diese zu meinen Gunsten gleichzeitig auch die Verfügung aller über unsere

Lebensbedingungen erhöht (und mithin zu Recht als Eingriff im Sinne verallgemeinerter Handlungsfähigkeit gelten kann), oder ob ich mich nicht vielmehr doch versuche, mich „auf Kosten der Allgemeinheit“ besser zu stellen“. Bemerkenswerter Weise waren es gerade solche Überlegungen, die mich zu der Überzeugung gebracht haben, dass sich über Kritische Psychologie sinnvoll nur auf der Grundlage einer „voll-marxistischen Position“ nachdenken lässt und insbesondere ein Einbezug des Klassenkonzepts alternativlos ist. Dieses will ich im Folgenden genauer ausführen.

Beispielsweise beschäftigte uns im Rahmen unserer Praxisreflexion eine Situation, in der der Leiter einer Jugendhilfeeinrichtung die Mitarbeiter_innen darüber informierte, dass einige Wohngruppen überbelegt werden müssten, da ein kostendeckendes Wirtschaften der Einrichtung anders nicht zu gewährleisten sei. Wenn wir diese Konstellation aus der Perspektive einer Einrichtungsmitarbeiter_in betrachten, dann stellt dieses zunächst eine Problemstellung (z.B. durch zu erwartende Arbeitsverdichtung) dar, für die die Suche nach einer „besseren Lösung“ naheliegend ist. Wie bei allen derartigen Problemlagen lassen sich solche Lösungsmöglichkeiten, deren Erarbeitung auf Konzepten der Kritischen Psychologie basiert, auf unterschiedlichen Ebenen denken:

Auf der ersten Ebene, die den Fokus lediglich auf mich als isoliertes Subjekt richtet, könnte ich mich als Mitarbeiter_in etwa fragen, wie es mir mit dieser Nachricht geht. Ich würde dann vielleicht feststellen, dass ich mich darüber ärgere, dass „so was“ mit „uns“ gemacht wird. Bei einer genaueren Betrachtung würde ich möglicherweise weiter feststellen, dass für mich das Problem weniger in einer antizipierten Mehrbelastung besteht (tatsächlich würde diese Arbeitsverdichtung vor allem bei den KollegInnen aus dem Gruppendienst anfallen, in etwa gleichem Ausmaß dürften darüber hinaus die Kinder und Jugendlichen unter einer solchen Änderung leiden), sondern eher im Gefühl des Ausgeliefertseins an solche Änderungen. Lösungsmöglichkeiten könnten dann z.B. in einer „kognitiven Umstrukturierung“ der zugehörigen Interpretationen liegen (z.B.: „So katastrophal ist diese Änderung auch wieder nicht, die negativen Auswirkungen auf meinen Arbeitsalltag sind jedenfalls sehr begrenzt.“)

Wenn für mich die geschilderte Problematik nicht alleine durch das Erarbeiten einer alternativen Sichtweise auf das Geschehen in befriedigender Weise lösbar ist, dann bin ich gezwungen, auf eine Veränderung der Welt hinzuarbeiten. Die mir am nächsten liegende zweite Ebene wäre dabei, von meinem Leiter als weiterem in die Problematik involvierten Subjekte einfach ein alternatives Handeln einzufordern, ohne mich dabei um den Kontext zu kümmern, der seinem Handeln zu Grunde liegt. Im Kern läuft diese Option darauf hinaus, nach Möglichkeiten zu suchen, wie ich mein Interesse (Beibehaltung der bestehenden Gruppengrößen) gegen das Interesse eines anderen durchsetzen kann. Dabei liegt die Frage nach bestehenden Machtverhältnissen nahe. So bestünden auch in dem dargestellten Beispiel durchaus Machtmittel (z.B. eine Betriebserlaubnis mit festgesetzten Gruppengrößen oder eine existierende Mitarbeiter_innenvertretung mit dem Auftrag, auf die Angemessenheit der Arbeitsbelastung zu achten usw.), die sich theoretisch gegen die institutionell abgesicherte Kompetenz einer Leitung zur Aufnahmesteuerung ins Feld bringen ließen. Im Unterschied zur ersten Ebene werden hier also andere beteiligte Subjekte in die Analyse einbezogen, die Beziehungen zwischen diesen Subjekten jedoch weiter als von der Struktur ihres Handlungszusammenhanges isoliert gedacht.

Eine Problemlösung im Rahmen einer Konsensfindung unter den beteiligten Subjekte ist auf diesem Wege natürlich nicht möglich, schon deswegen nicht, weil die Handlungsgründe des anderen ja aus der Problemanalyse ausgeblendet werden. Im dargestellten Beispiel könnte ich etwa auch die Frage danach stellen, welche Gründe die Leitung für die Erhöhung der Gruppenstärken hat. Durch diese Frage gerät die Struktur des gemeinsamen Handlungszusammenhanges, in diesem Falle der Jugendhilfeeinrichtung, in den Fokus, wodurch die Charakteristik der dritten möglichen

Lösungsebene benannt ist. In dieser Perspektive käme man vielleicht zu dem Ergebnis, dass eine solche Einrichtung zwei unterschiedliche Aufgaben hat. Zum einen soll sie die Hilfe für die Kinder und Jugendlichen entsprechend den fachlich festgesetzten Zielen leisten. Zum zweiten soll sie das so tun, dass sie mit den jeweils zugewiesenen ökonomischen Ressourcen auskommt. Tut sie das nicht (was im dargestellten Beispiel der Fall war), so verliert sie ihre Lebensfähigkeit und geht in die Insolvenz. Das Handeln der Leitung hat seinen Grund also darin, dass sie einer solchen Entwicklung entgegen wirken will. So gesehen entsteht das Problem dadurch, dass zwei Personen einen jeweils unterschiedlichen Aspekt ihres gemeinsamen Handlungszusammenhanges herausgegriffen haben. Eine Verständigung solcher unterschiedlichen Pole könnte unter Umständen dann gelingen, wenn man darauf abzielt, die Regeln des gemeinsamen Handlungszusammenhanges zu verändern. Im vorliegenden Beispiel hätte es beispielsweise die Option gegeben, bestehende Immobilienbesitze des Trägers schrittweise zu verkaufen – auf diesem Wege wäre es möglich gewesen, die pädagogische Arbeit der Einrichtung auf Jahrzehnte hin abzusichern. Als Folge hätten die verschiedenen Ziele der beteiligten Subjekte nicht mehr in einen Konflikt miteinander gestanden, eine Kooperation würde dadurch möglich. Aber schon an diesem Beispiel werden die von Denis et al. zu Recht benannten Probleme deutlich. So wäre eine auf einem Immobilienverkauf basierte Lösung in Wirklichkeit überhaupt nicht auf den Handlungszusammenhang der Jugendhilfeeinrichtung beschränkt, sondern hätte wohl auch Folgen für Menschen außerhalb dieses (z.B. die Mieter_innen, die zum Zeitpunkt des Verkaufs in den entsprechenden Immobilien leben). So stellt sich schon an dieser Stelle die Frage, ob in diesem Beispiel über die Gesamtgesellschaft hinweg die Verfügung die jeweiligen Lebensbedingungen eigentlich erhöht oder erniedrigt würde.

Natürlich lassen sich solche Vorschläge für eine Veränderung des unmittelbaren gemeinsamen Handlungszusammenhanges nicht immer finden. Will man in solchen Fällen die Möglichkeit einer Verständigung der beteiligten Subjekte nicht aufgeben, so muss man die Perspektive nochmals erweitern und eine vierte Ebene betreten, auf der der Fokus darauf gerichtet wird, wie der Handlungszusammenhang der beteiligten Subjekte in die Struktur der Gesamtgesellschaft eingebunden ist. Sehr häufig haben derartige Problemlösungen damit zu tun, dass die Regeln der Ressourcenzuweisung für den Handlungszusammenhang oder aber die Funktionsbestimmung des Handlungszusammenhanges für die Gesamtgesellschaft problematisiert werden müssen. So wäre es im angeführten Beispiel natürlich ein Leichtes, die Problematik einfach durch eine Erhöhung der Entgelte, die die Jugendämter für die Betreuung der Kinder durch die Einrichtung entrichten, zu lösen. Einmal ganz unabhängig von möglichen Realisierungschancen ist das Aufstellen solcher Forderungen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene schon immer deswegen nicht so ganz unkompliziert, weil es sich bei der gesellschaftlichen Ebene um eine Sphäre handelt, die sich der sinnlichen Anschauung entzieht. Dieses drückt sich im genannten Beispiel z.B. dadurch aus, dass ich gar keinen Zugang dazu habe, welche Personen von einer solchen Entscheidung überhaupt betroffen wären. Es ist ja zum Beispiel durchaus nicht all zu weit hergeholt, dass eine rechte Gruppe den Slogan „Kinder- statt Flüchtlingsheime!“ kreiert, ein paar Geflüchtete mehr abschieben lässt und dafür Jugendhilfeeinrichtungen finanziell besser ausstattet. Damit wäre vielleicht die im Beispiel beschriebene Problematik gelöst – tatsächlich jedoch die Verfügung der Gesamtheit aller Menschen über ihre Lebensbedingungen tendenziell eingeschränkt. Es braucht also so etwas wie einen Kompass, mit dessen Hilfe man die Richtung einer angestrebten Veränderung in der unanschaulichen Sphäre der gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse angeben kann. Genau dieses ist die Aufgabe, die einer (kritischen) Theorie der Gesellschaft zukommt. In der marxistischen Theorie wird – darin glaube ich mich mit Denis et al. einig – ein solcher Kompass durch die Kategorie der Kapitalverwertung zur Verfügung gestellt. Durch die Dynamik des sich selbst verwertenden Wertes wird gleichzeitig die Richtung vorgegeben, in der sich eine kapitalistische Gesellschaft weiterentwickelt. Will man sich bei der Lösung eines Problems wie der Unterfinanzierung einer gesellschaftlich notwendigen Institution nicht auf der Grundlage eines Nullsummenspiels einlassen, bei der ein berechtigtes Interesse auf Kosten eines anderen berechtigten Interesses bedient wird, so

muss man in genau diese Dynamik intervenieren und eine Lösung suchen, die der Logik der Kapitalverwertung widerspricht. Diese Überlegung stellt dann eben jenen „Kompass“ zur Verfügung, von dem ich gesprochen habe. In unserem Beispiel: eine Finanzierung zu Lasten Geflüchteter widerspricht der Erhöhung einer allgemeinen Verfügung über die Lebensbedingungen – eine Finanzierung durch Erhöhung einer Kapitalertragssteuer nicht.

Das ist natürlich eine starke These, gegen die es eine ganze Reihe an Einwänden gibt (sowohl von rechter als auch von linker Seite), deren Bearbeitung ebenfalls den Rahmen an dieser Stelle sprengen würde. Auf den naheliegendsten (der vermutlich von KSV-Vertreter_innen als erstes erhoben werden würde) möchte ich aber eingehen: man könnte diese These missverstehen, indem man sie dahingehend auslegt, dass sie auf eine Beibehaltung kapitalistischer Produktionsverhältnisse und damit einer grundsätzlichen Orientierung am Wertgesetz bei bloßer lokaler Einschränkung desselben abziele. Dieses wäre ein Missverständnis. Es ist ja ganz offensichtlich, dass eine umfassende Umsetzung der dargestellten Vorgehensweise nur unter Abschaffung der kapitalistischen Produktionsweise und damit des Wertgesetzes realisierbar ist. Salopp gesagt: wenn es nur um meine Jugendhilfeeinrichtung ginge, dann wäre es vermutlich möglich, „einfach“ durchzusetzen, dass Amazon angemessene Steuern zahlt, und der Fall wäre erledigt, ohne dass man groß nach der Produktionsweise fragen müsste. Unterstellt man aber, dass in möglichst vielen Handlungszusammenhängen Lösungen gefunden werden, die sich an dem beschriebenen „Kompass“ orientieren, müsste Amazon wahrscheinlich ziemlich viel Steuern zahlen, wodurch der Sinn des Wirtschaftens dieses Unternehmens untergraben würde (weswegen es ziemlich unwahrscheinlich ist, dass eine solche Steuerpolitik im Rahmen von bürgerlich-demokratischen Meinungsbildungsprozessen, also unter Beibehaltung eines an der Maxime der Profitmaximierung orientierten Wirtschaftens, durchsetzbar wäre).

Schon bei einem relativ einfachen Beispiel wie dem gewählten wird sofort offensichtlich, dass derartige Problemlösungsstrategien die Möglichkeiten der an einer bestimmte Problemlage unmittelbar beteiligten Subjekte überschreiten, da hierfür Akteur_innen vonnöten sind, die auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene handlungsfähig sind. Solche können nur in Zusammenschlüssen von Menschen bestehen, wie z.B. Bewegungen, Gewerkschaften, Parteien und von mir aus auch gelegentlich Zusammenschlüsse auf Onlineplattformen. Solche Zusammenschlüsse werden nur dann eine Interventionsfähigkeit in gesellschaftliche Verhältnisse entwickeln, wenn ihre Mitglieder eine Bereitschaft haben, auch in Handlungszusammenhänge zu intervenieren, in denen sie selber nicht direkt beteiligt sind. Es geht also um die Verallgemeinerung sowohl der Interessen konkreter Subjekte in ihren je spezifischen Positionen als auch um die Verallgemeinerung der Interventionsmöglichkeiten in gesellschaftliche Prozesse. Und genau dieses wird meiner Meinung nach durch das Konzept der Klasse begrifflich gefasst. Gerade die aktuell diskutierten Konzepte von Klassenpolitik⁵ betonen ja stark den „inkludierenden“ Aspekt des Klassenbegriffs.

Auf der Grundlage dieser Skizzierung des Klassenbegriff sollte Folgendes deutlich geworden sein: Erstens ist das Klassen-Konzept notwendig, um dem für die Kritische Psychologie so wichtigen Begriff der Verallgemeinerten Handlungsfähigkeit eine Richtung zu geben (Kompassfunktion). Zweitens beruht das Klassenkonzept auf der *Verallgemeinerung* von Interessen unter kapitalistischen Bedingungen. Es ist also gerade *kein* Gegenkonzept zu dem von Denis et al. stark gemachten Gegensatzpaar von Inklusions- und Exklusionslogik. Tatsächlich sind die beiden letztgenannten Termini aus meiner Sicht zur Beschreibung von gesellschaftlichen Strukturen hilfreich, sofern man sie nicht als Alternative zum Klassenbegriff in Anschlag bringt. Drittens

5 Vergl. z.B.:

1) Riexinger, B. (2018). *Neue Klassenpolitik. Solidarität der Vielen statt Herrschaft der Wenigen*. Hamburg: vsa.

2) Friedrich, S. & Redaktion analyse & kritik (Hg.). (2018). *Neue Klassenpolitik. Linke Strategien gegen Rechtsruck und Neoliberalismus*. Berlin: Bertz und Fischer.

3) Fritzsche, J. (2019). *Tiefrot und radikal bunt. Für eine neue linke Erzählung*. Hamburg: Nautilus.

macht es keinen Sinn, die beiden Hälften des Marxismus gegeneinander auszuspielen. Der Klassenbegriff vereint ja sowohl den Aspekt des Zusammenschlusses mit dem Ziel der Erlangung von Interventionsfähigkeit in die bestehenden Verhältnisse als auch den Aspekt des Zurückdrängens bzw. der langfristigen Abschaffung des durch den Zwang zur Kapitalverwertung entstehenden Dynamik, die eine kapitalistische Gesellschaft antreibt und ihrer Selbstbewegung eine Richtung gibt.

Zur Kritik am „Keimformen“-Konzept

Eine der (meiner Meinung nach grundsätzlich zu Recht formulierten) Hauptlinien von Michaels Kritik an der Position von Denis et al. richtet sich gegen die Vorstellung, durch die Schaffung von vielen bedürfnisgerechten Freiräumen eine befreite Gesellschaft aufbauen zu können. Michaels Lesart der KSV-Position legt dabei nahe, man könne mit der „befreiten“ Gesellschaft einfach im Kleinen anfangen – und wenn das dann nach und nach eben genug Menschen tun, dann würde sich auch die Gesellschaft ändern. Für mich unverständlich ist, dass Denis et al. in ihrer Replik auf Michael diese Lesart nicht deutlich zurückweisen und auch die Replik von Stefan und Simon an dieser Stelle nicht schärfer als „Wir sind nicht gegen Freiräume – sehen darin aber auch nicht den Königsweg“ (S. 165) ausfällt, denn in ihrem Buch grenzen sich die beiden letztgenannten meiner Wahrnehmung nach sehr deutlich von derartigen eskapistischen Vorstellungen ab. Da mir an diesem Punkt der Kern der Differenzen um mögliche Transformationskonzepte zu liegen scheint, möchte ich diese Thematik genauer beleuchten.

Simon und Stefan vertreten in ihrem Buch eine Vorstellung von gesellschaftlicher Transformation, die sie mit dem Begriff „Keimformen“ belegen. Dabei beziehen sie sich explizit auf die GdP, die sie dahingehend verstehen, dass sich auch Umbrüche auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene nach dem Fünf-Schritt der Holzkampschen Kategorialanalyse rekonstruieren ließen. Dieser Vorstellung nach würde ein gesellschaftlicher Umbruch dadurch vorbereitet, dass sich bereits in der kapitalistischen Gesellschaft Räume bilden, die nach den Prinzipien der kommenden Gesellschaft strukturiert sind. Analog zu Holzkamps Rekonstruktion der menschlichen Psychogenese erwarten Simon und Stefan, dass nach einem Veränderungsprozess der Gesamtgesellschaft (z.B. im Zuge einer krisenhaften Entwicklung des kapitalistischen Wirtschaftens) diese Keimformen aufgrund ihrer besseren Angepasstheit an die neue Situation Dominanz erlangen und sich in der weiteren Folge des Transformationsprozess die Gesamtgesellschaft nach den Funktionsprinzipien dieser Keimformen ausrichtet.

Diese Argumentation scheint mir mit der Frage zu stehen und zu fallen, ob die Übertragung des Fünfschrittes von der (ja in der Sphäre der Evolution von Organismen auf vormenschlichem Niveau) auf den Gegenstandsbereich der gesellschaftlichen Transformation zulässig ist. Diese Frage verneine ich entschieden. Holzkamp beschreibt die Anpassung von Organismen an eine sich verändernde Umwelt. Dafür ist es entscheidend, dass diese Umweltveränderungen nicht durch die im Fokus stehenden Organismen selber verursacht werden. Hätten die Organismen nämlich die Möglichkeit, die Umwelt im Sinne ihrer Funktionsweise zu beeinflussen, dann würde der für evolutionäre Prozesse entscheidende Selektionsdruck überhaupt nicht entstehen – in diesem Falle könnten die Organismen ja die Umwelt an ihre Funktionsweise anpassen anstatt umgekehrt. Nun ist aber genau dieses die Situation, die nach durch die Erreichung des gesellschaftlichen Niveaus eingetreten ist, wie Holzkamp in der GdP explizit argumentiert. Menschen gestalten die für sie relevante Umwelt – nämlich die Gesellschaft -, selber. Diesem Umstand muss deswegen in Transformationskonzepten Rechnung getragen werden. Aus diesem Grunde verbietet sich eben eine Modellierung solcher Prozesse nach dem Holzkampschen Fünf-Schritt-Konzept. Auf der Grundlage der Kritischen Psychologie ist deshalb der von Simon und Stefan befürwortete Keimformen-Ansatz aus meiner Sicht nicht zu machen.

Trotzdem folgt aus diesem Argument nicht, dass es per se falsch wäre, sich in SoLaWis oder in Umsonstläden usw. einzubringen. Es geht halt um die Frage, welchen Beitrag solche „Keimformen“ zu einer gesellschaftlichen Transformation realistischer Weise leisten können. Und natürlich handelt es sich hierbei um gesellschaftliche Orte, an denen sich Menschen mit kapitalistischer Profitlogik auseinandersetzen, über alternative Möglichkeiten der Herstellung von Mitteln zur Bedürfnisbefriedigung nachdenken und sich übrigens auch organisieren, um die Beantwortung solcher Fragen voranzutreiben. Es gibt deswegen für mich überhaupt keinen Zweifel daran, dass solche Keimformen tatsächlich einen Beitrag zu einer gesellschaftlichen Transformation leisten. Allerdings sehe ich eben diesen Beitrag auf der Ebene der Intervention in gesellschaftliche Gedankenformen und weniger in der realen Schaffung nicht-kapitalistischer Wirtschaftsformen bzw. der Voraussetzung für solche.

Problematisch wird es jedoch, wenn dieser Ansatz als Alternative zu gesamtgesellschaftlichen Transformationsprozessen wie Revolution oder Reform gedacht wird. Und da gibt es meiner Sicht im Buch von Simon und Stefan schon eine Reihe von Textpassagen, die eine derartige Lesart nahe legen. Für mich ist es deshalb sehr verständlich, dass Michael in seiner Kritik an KSV-Positionen hier einen Schwerpunkt setzt und einen Rückzug aus gesellschaftlichen Auseinandersetzungen zu Gunsten der Schaffung von Keimformen befürchtet. Bemerkenswert ist nun aus meiner Sicht, dass sowohl Denis et al. als auch Stefan & Simon in ihren Repliken auf Michael solche Rückzugstendenzen energisch bestreiten und Michael hier sogar eine „mangelnde Sensibilisierung“ (S. 162) unter Verweis auf eine im Rahmen der Ferienuni 2014 stattgefundenen Podiumsdiskussion vorwerfen. Da ich den Verweis auf eben jene Podiumsdiskussion schon häufiger in Gesprächen mit KSV-Vertreter_innen gehört habe und ihn für ein Beispiel halte, an dem sich der bisher dargestellte Gedankengang gut illustrieren lässt, möchte ich hierauf genauer eingehen.

Auf der besagten Podiumsdiskussion (an u.a. sowohl Michael als auch Stefan teilgenommen haben), spitzte der ebenfalls teilnehmende Morus Markard seine Kritik an KSV-Konzeptionen auf das folgende Beispiel zu: er habe gerade gerade ein Gutachten zu verfassen, dessen Ziel es sei, einen marxistischen Psychologen bei dessen Bewerbung um eine Professur zu unterstützen. Ziel der Intervention sei es also, andere Bewerber_innen zu „exkludieren“. In durchaus polemischer Intention fragte er Stefan, was dieser ihm empfehle. Wir können dieses von Morus gewählte Beispiel im Rahmen unseres Gedankenganges gut als Stellvertreter von jede Form von Interventionen nehmen, bei der es darum geht, den Einfluss von kapitalismuskritischen Kräften zurückzudrängen. Vermutlich erwartete Morus bei dieser Zuspitzung, dass Stefan die Position vertreten würde, dass es unerheblich sei, wer auf dieser Professur sitze, da hier kein Zusammenhang mit der skizzierten Keimformen-Strategie hergestellt werden kann (auch das Inklusions-Konzept scheint mir in diesem Beispiel keine Orientierung zu bieten, da durch die geplante Intervention ja nicht vermieden werden kann, dass jemand exkludiert wird). Dieses tat Stefan jedoch nicht, vielmehr betonte er, dass es selbstverständlich richtig sei, in der von Morus geplanten Weise in den Konflikt einzugreifen und den marxistischen Bewerber zu unterstützen. Wenn ich KSV-Vertreter_innen von dieser Episode berichten gehört habe, dann geschah dieses stets in dem Sinne: „Seht doch, natürlich unterstützen wir die Linke in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen – warum bezweifelt Ihr das eigentlich immer?“ Leider wurden auf der besagten Podiumsdiskussion die in diesem Zusammenhang wichtigen Fragen nicht mehr gestellt, was ich an dieser Stelle nachholen will: Diese Positionierung von Stefan unterstütze ich natürlich voll, ich frage mich nur, in welchem Zusammenhang diese Meinung mit der zuvor vertretenen theoretischen Sichtweise steht. Was helfen mir z.B. die Konzepte „Keimform“ oder „Commons“, um hier eine Orientierung in dieser von Morus gestellten Frage zu finden? Ich sehe hier (bisher zumindest) einfach überhaupt keinen Zusammenhang. Allgemeiner formuliert: wenn es denn so ist, wie ja auch in den aktuellen Beiträgen von Denis et al. und Stefan & Simon meiner Wahrnehmung nach versichert wird, dass sich das „KSV-Lager“ durchaus als Teil der gesellschaftlichen Kämpfe der Linken begreift, dann ist

für mich die Frage offen, auf welcher theoretischen Grundlage dieses erfolgt.

Praxis der Kollektiven Selbstverständigung

Erstaunlicher Weise nimmt der Teil, in dem Denis et al. Kollektiver Selbstverständigung im engeren Sinne darstellen, nur vergleichsweise wenig Raum in ihrem Text ein. Dabei knüpfen sie inhaltlich an die Konzeptionen von Lebensführung und sozialer Selbstverständigung des (späten) Holzkamps an, ohne näher auszuführen, wie ihnen das in der Praxis gelingt. Keine Rolle spielt in ihrer Darstellung das in den entsprechenden Holzkamp-Texten zentrale Konzept der Dezentralisierung, bei dem es inhaltlich darum geht, differierende Standpunkte unterschiedlicher an einer Problemstellung beteiligter Personen durch Explikation der jeweiligen Positionen dieser Personen zu einem allgemeineren Standpunkt zu integrieren. Vermutlich ist diese Leerstelle in der Darstellung bei Denis et al. vor allem auf eine Verdichtung aufgrund von Raumrestriktionen zurückzuführen, denn in (unveröffentlichten) KSV-Darstellungen spielt dieser Gedanke durchaus eine prominente Rolle. Interessanter Weise entsteht durch eine solche zunehmende Integration unterschiedlicher gesellschaftlicher Positionen zu einer gemeinsamen Perspektive eine Folge von Abstraktionsebenen, die den auf S. 5ff. dargestellten Ebenen sehr ähnlich sind. Ich sehe deshalb durchaus die Möglichkeit, auch auf Grundlage eines „voll-marxistischen“ Standpunktes die Praxis der KSV im von Denis et al. gemeinten Sinne zu betreiben und weiterzuentwickeln. Die möglicherweise bestehende Kontroverse, ob solche Dezentralisierungen (unter kapitalistischen Verhältnissen) am Schluss zu antagonistischen „Klassenstandpunkten“ oder einem „allgemein-humanen Standpunkt“ führen, sollten wir zwar bei Gelegenheit auf theoretischer Ebene austragen, ich glaube jedoch nicht, dass sie für die meisten Praxisprobleme relevant ist.

Widersprechen möchte ich an dieser Stelle deswegen der Kritik von Michael. Es mag sein, dass bei der Darstellung von Denis et al. unterschiedliche Fragen „vermengt“ werden, wie er argumentiert – allerdings erscheint es mir bei den von Michael hier aufgeführten Fragen nicht um den Kern von KSV-Praxis zu gehen. Was mir jedoch an Michales Kommentierung fehlt, ist eine Würdigung der Möglichkeiten, die in einer praktizierten KSV für die Weiterentwicklung der Kritischen Psychologie als Ganzem stecken:

Erstens reflektieren die an einer KSV teilnehmenden Menschen Problemstellungen, die ihnen im Rahmen ihrer Lebensführung begegnen auf der Grundlage von Konzepten der Kritischen Psychologie. Damit tragen sie auch zu einer Weiterentwicklung kritisch-psychologischer Theoriebildung bei und zwar genau in solchen Gegenstandsbereichen, die für alltägliche Problemlagen relevant sind. Im Rahmen von KSV-Sitzungen erarbeitete Lösungen können vor dem Hintergrund des kritisch-psychologischen Verallgemeinerungskonzeptes ja durchaus immer auch als Anwendungsfälle allgemeinerer Theorien angesehen werden.

Zweitens vertiefen die Teilnehmer_innen an KSV-Runden in ihren Reflexionen zwangsläufig ihre Kenntnisse hinsichtlich kritisch-psychologischer Theorie und schulen ihre Kompetenzen zur Anwendung dieser. Gleichzeitig entstehen dabei Räume für Interessent_innen an Kritischer Psychologie, in denen diese ihre Interessen weiterverfolgen können. Solche Veranstaltungen finden dabei auch an Wochenenden oder Feiertagen an wechselnden Orten statt. Für Erwerbstätige mit von Berlin entfernten Wohnorten sind diese Strukturen meiner Kenntnis nach angesichts der marginalisierten Position Kritischer Psychologie praktisch alternativlos, wenn sie sich derzeit aktiv in einer Weiterentwicklung Kritischer Psychologie einbringen wollen.

Und drittens möchte ich einfach auch mal sagen, dass mit dem KSV-Netzwerk ein Arbeitszusammenhang entstanden ist, der kritisch-psychologische Positionen auf einem hohen Reflexionsniveau entwickelt. Ich erlebe diese eigentlich immer als sehr bereichernd – manchmal, weil ich in ihnen produktive Weiterentwicklungen von Kritischer Psychologie sehe und manchmal, weil aus meiner Sicht unzutreffende Interpretationen von Kritischer Psychologie eine Schärfung

und Explizierung eigener Positionen erzwingen.

Den Vorwurf der „Intransparenz“, den Michael gegenüber einer „praktizierten KSV“ macht, kann ich insoweit nachvollziehen, als dass eine Publikation konkreter Vorgehensweisen bei einer Kollektiven Selbstverständigung in der Tat aussteht. Ich fände es allerdings angemessener, diesen Punkt eher als eine „Neugier auf weitere diesbezügliche Darstellungen“ denn als Kritik zu formulieren. Ich würde mich z.B. sehr freuen, wenn die FKP-Redaktion nochmal aktiv auf das KSV-Netzwerk zugeht (wie sie es ja offensichtlich im Vorfeld der angeführten Kontroverse bereits getan hat) und hier eine solche Publikation zur Praxis der KSV anregt und auch redaktionell wohlwollend begleitet.

Perspektiven für eine Verständigung

Ich habe manchmal den Eindruck, dass die Entstehung des KSV-Arbeitszusammenhangs zu einer „Lagerbildung“ geführt hat, in der neben der inhaltlichen Kontroverse (mittlerweile?) auch die Beziehungsebene eine Rolle spielt. Nun mag es tatsächlich zweifelhaft sein, diese Ebene in einem Text wie diesem anzusprechen, da hier persönliche Gespräche sicherlich geeigneter wären. Allerdings erlebe ich es derzeit als schwierig, hier einen Schritt weiterzukommen, da ich einen Ort vermisste, an dem wir hierrüber ins Gespräch kommen könnten (soweit wir das denn wollten – was sicherlich nur für einen Teil der beteiligten Personen zutrifft). Und ich bin tatsächlich davon überzeugt, dass uns neben unseren inhaltlichen Differenzen auch eine Reihe anderer Fragen bewegen, die selten ausgesprochen werden und über die ich deswegen nur Vermutungen anstellen kann. Mich persönlich treibt in diesem Zusammenhang vor allem ein Aspekt um: Meine Auffassung ist, dass trotz (und häufig auch: gerade wegen) der im Raum stehenden inhaltlichen Differenzen (gegen deren lustvolle und wertschätzende Austragung ja auch gar nichts spricht, solange dieses durch Menschen geschieht, die auf diese Auseinandersetzung Lust haben und niemand in die Lage kommt, dass ihm oder ihr solche Diskussionen „aufgenötigt“ werden) die Möglichkeit und angesichts der momentanen Schwäche der Kritischen Psychologie auch die Notwendigkeit besteht, dass die verschiedenen Strömungen bei konkreten Projekten zusammenarbeiten. Und hier habe ich schon den Eindruck, dass eine solche (eigentlich mögliche) Zusammenarbeit derzeit bisweilen deswegen nicht gelingt, weil beteiligte Akteur_innen in der Diskussion fundamentale Essentials einer akademischen Diskussionskultur (wie ernsthaftes Bemühen um ein adäquates Verständnis der „anderen Position“, Zu-Wort-Kommen- und Ausreden-Lassen, Verzicht auf Abwertungen usw.) verletzen. Wenn ich bei solchen Ereignissen zugegen war, dann habe ich mich bisher hilflos gefühlt und als passiv erlebt – und in jedem Fall weniger gesagt, als ich das im Nachhinein gerne hätte. Hilfreich fände ich es, in solchen Situationen künftig nach dem TZI-Prinzip „Störungen haben Vorrang“ vorgehend die Inhaltsebene zeitweise zu verlassen und ausgehend von der erkenntnisleitenden Funktion der Emotion zunächst die Befindlichkeiten der Beteiligten zu klären, um auf dieser Basis zu einer Verständigung für das weitere Vorgehen zu kommen. Fest vorgenommen habe ich mir jedenfalls, mögliche „verbale Entgleisungen“, wenn sie in meiner Gegenwart erfolgen, nicht mehr unkommentiert „durchzuwinken“.

In diesem Text wollte ich zum einen meine Einwände gegen die im KSV-Arbeitszusammenhang vertretene Konzeptionalisierung des Bedingungs-Bedeutungszusammenhangs zur Sprache bringen. Zum anderen sollte deutlich geworden sein, dass ich mir trotz dieser Differenzen von den durch die im KSV-Zusammenhang gewonnenen Erfahrungen und den hierüber angestellten Reflexionen durchaus wertvolle Beiträge zu einer Weiterentwicklung der Kritischen Psychologie verspreche (insbesondere da, wo die KSV an die Holzkampschen „Lebensführungs-Fragmente“ anknüpft und „praktisch wird“). Weiter war es mir ein Anliegen, für eine Zusammenarbeit aller KritPsych-Strömungen zu werben, wo immer die aus meiner Sicht überwältigenden Übereinstimmungen hinsichtlich eines Verständnisses des Zusammenhangs zwischen Subjekt und Gesellschaft dieses

zulassen. Und letztens habe ich mich für eine zwar entschiedene aber respektvolle Austragung unserer Meinungsverschiedenheiten unter denjenigen Menschen ausgesprochen, die auf diese Diskussion Lust haben. Ich zähle mich jedenfalls zu diesem Personenkreis.